

Dezember

Autor(en): **Burg, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 48

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 1. Dezember 1934

Dezember. Von Anna Burg.

Nun ist das letzte welke Blatt Stets länger, länger wird die Nacht, Nur abends, wenn die Sonne sinkt,
Vom Winde fortgetragen, Stets tiefer wird das Schweigen, Dann glüht es auf im Westen.
Die Erde liegt so schlummert und alles, was das Jahr gebracht, Dann leuchtet es und lockt und blickt
Nach golden verträumten Tagen. Muss sich zum Sterben neigen. Wie von verborgnen Festen.

Ich weiss, ein strahlend neuer Tag, Ich weiss, ein seligkeitstrunkenes Licht
Er wartet auf seine Stunde, Steht hinter Wolkenwänden,
Bis er die Welt beglücken mag, Bis es die Winternacht durchbricht,
In unbegrenzter Runde. Der Menschheit Not zu enden.

(Aus dem eben im Verlag Benteli A.-G. Bern/Leipzig erschienenen Gedichtbändchen „Der heimliche Garten“, 87 S., in Leinen Fr. 4.—. Es sind gefühlswarme, formschöne Gedichte einer klugen, tiefempfindenden Frau, der die poetische Aussprache Herzenssache ist.)

Der Möisi-Schlag. Berndeutsche Novelle von Rudolf v. Tavel (1866—1934). 3

Es isch du nümme lang gange, so is a mene schöne
Namittag d'Felläden am Möisi-Schlag z'grächtem ufgange.
Me het vorem Hus geh Gepäd ablade, und e Stund speter
isch — zum erschtamal sit mene Vierteljahrhundert — wider
es Röuchli ufem Chemi ufgange. Es het ein vo wytem
dunkt, me sötti di offene Fänschter ghöre singen oder psnfe.

Grad gsunge worden isch nid. Aber zwöi jungi
Möntschchinder, d'Zumpfer Hortense Brunner und ihri
liebsächti Fründin, hei i dene Stübli umenandere gwirtschaftet
wie chlyni Meitscheni i nere früsch überchone Mämmistube.
D dä heimelig Holzgruch? E chly, chly het's gnüechtelet,
wil alles so lang isch bschlosse gsi, aber grad nume, für ein
so rächt az'heimele. Ja, me het eifach gschmödt und gespürt,
daß da einisch, in ere fridliche Zyt ohni Gtürm e guete
glückliche Möntsch drinne gwohnt het. Es isch grad gsi,
wie wenn d'Wänd und d'Möbel wette dervo erzelle. Und
de dä Lanneduft um ds Hus ume, wo zu allne Fänschter
und Zuegen ngegströmt isch und der silberig Widerschyn
vo de Bärge. Di bländigi Pyramide vo der Blüemlisalp
im blaue Himmel, und di Burgtürm und Bollwärt vo de
Fisliöd und d'Silhouette vom Gellihorn. Wie schön, wie
herrlech schön! Und dert, vom fnschtere Schlund i ds Ga-
schteretal här, wo's Tag und Nacht lüüchtet vo wildem
Schuum, vo dert und vo grediüberen und vo unden ufe
ruuschet's, ruuschet's. Still? I mueß lose.

„Es dunkt ein, es chönn im Himmel nid schöner is“,

seit d'Fründin, und d'Hortense antwortet: „Bunders wil
me so wäg isch vo de Lüt, allei, is eigete Herr und Meischter
und niemerem nüt schuldig. — Sit hilf mir nume no vergässe,
Sanni!“

Hälfe vergässe! Wie macht me das? dänkt d'Fründin.
Mit Schwunge? Oder besser no mit Rede vo andere Sache?
Das isch nid so liecht, bunders wenn me nid begriffe het,
was gangen isch, warum e Fründin undereinisch nümme der
Muet het, bi ihrem Verlöbnis z'blnbe, dür ne Todesfall vo
menen alte Nachbar, wo se wyters gar nüt ageit, i ds
Stuunen und Grüble gratet und a mene Brütigam, wo-
n-ere Hus und Auto und alles mügleche brächti, ds Wort
zück git. Item, also: hälfe vergässe, das isch d'Lofung. A
mir söll's nid fähle. Und wäm gieng hie obe, i däm Frides-
tämpeli nid ds Härz wieder uf!

Me het also der Gwunder gmeischeret und vo hundert-
tused andere Sache gredt, und es het Gattig gmacht, es
welli grate mit dem Machez'vergässe. Fröhlech und z'fride
is di zwo gwanderet, und wenn's gränet het, isch ne-n-ihres
Hüsi no einisch so nätt vorkho. Wie neecher d'Müglechkeit naß
z'wärde, descht meh schekt me der Schärme. Im gmüurete
Stadthaus dänkt me nümme a ds Gneragne. Aber so i
mene Hüsi ufem Bärge, wo bim Donnere zitteret und wo
me ganz verwunderet isch, daß es eim nid i d'Suppeschüfeln
und i ds Bett hne ränet, het me ganz en apartigi Freud,
am Trochene z'is.